Geschichte und Kulturgeschichte

1984 war ich zum ersten Mal in Albanien, und dabei faszinierte mich die enge Verknüpfung des damals noch völlig abgeschlossenen Landes mit der europäischen Geschichte. Aus diesem Ansatz entstand 1988 das Buch DIE ILLYRER, Info Verlag Karlsruhe. Der folgende Text wurde 1989 für den Reiseführer Albanien, VSA Verlag Hamburg, geschrieben.

ILLYRER UND ALBANER - RÜCKBESINNUNG AUF DIE GESCHICHTE

Touristen, die heute in Albanien reisen, kommen hier oft zum ersten Mal mit den Spuren der Illyrer in Kontakt, mit einem Volk, das in der Geschichte des Mittelmeerraums einst eine beachtliche Rolle spielte. Für die albanische Wissenschaft, für Archäologen, Sprachwissenschaftler und Historiker, ist in den letzten vierzig Jahren die Erforschung der Illyrer eine besondere Herausforderung gewesen, und die 1988 in Hildesheim gezeigte Ausstellung »Schätze aus dem Land der Skipetaren« hat die Ergebnisse dieser Forschung erstmalig außerhalb Albaniens öffentlich zugänglich gemacht. Die Bedeutung der Illyrer, ihr Schicksal in der Antike von der »Erbfeindschaft« mit dem makedonischen Königreich bis zur lang dauernden und qualvollen Eingliederung ins Römische Reich, das alles ist für den interessierten Laien nun viel konkreter fassbar, und unser Bild von der Antike ist wieder um ein Stück differenzierter und farbiger geworden.

Aber was bedeuten diese Illyrer für die heutigen Albaner, für die, die auf den Feldern hacken, in den Betrieben an den Maschinen stehen oder in den Hotels die Zimmer und Flure sauber halten? Sind die Illyrer für sie mehr als der Schatten einer längst überholten Vergangenheit? Diese Frage ist für einen Außenstehenden nicht so leicht zu beantworten. Sicher gibt es für die Albaner drängendere Probleme, aber gleichzeitig wissen wir aus unserer eigenen Geschichte, daß es Zeiten gegeben hat, in denen die Beschäftigung mit der Geschichte des Volkes ein wesentlicher Beitrag zur Ortsbestimmung in der Gegenwart war und deshalb auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Schichten mit großer Intensität betrieben wurde. Geschichte ist für die Albaner nicht nur ein akademisches Fach an der Universität, sondern ein wichtiger Teil »Öffentlichkeitsarbeit«, und ihre Geschichte hilft ihnen heute bei der Abklärung ihrer Rolle in Europa.

Als die Albaner sich in der Mitte des letzten Jahrhunderts ihrer nationalen Eigenständigkeit bewusst wurden und sich aus der türkischen Umklammerung zu lösen versuchten, da galten sie in Westeuropa als ein Stamm von »Wilden«, als geschichtsloses Hirtenvolk mit barbarischen Regeln des Zusammenlebens und mit einer Reihe von unbestimmbaren Dialekten, die zu keiner Hochsprache gefunden hatten. Da die Sprache offiziell nicht unterrichtet werden durfte und das Schulwesen insgesamt sehr dürftig und entweder auf die Bedürfnisse des türkischen Staates oder auf die katholische oder orthodoxe Kirche bezogen war, bestand im Land gar keine Möglichkeit, diesen Eindruck zu korrigieren. Die wenigen Albaner, die den Weg zur höheren Bildung gefunden hatten, mussten dazu ins Ausland gehen und eine fremde Sprache übernehmen. Trotzdem setzten sich diese Albaner für ihre Sprache ein, und gegen den Vorwurf der Geschichtslosigkeit setzten sie die Erinnerung an Skanderbeg, den albanischen Verteidiger Europas gegen die Türken. Ein weiterer wichtiger Schritt auf diesem Weg des »Wiederfindens« der Geschichte war die Beschäftigung der Sprachwissenschaft mit den albanischen Dialekten, denn es zeigte sich, dass das Albanische ein interessanter und komplexer Zweig der indoeuropäischen Sprachfamilie ist. Zwar gibt es für die Sprache wenig schriftliche Belege, die vor den Beginn der Neuzeit zurück reichen, aber die genauere Analyse der vorhandenen Sprache wies darauf hin, dass diese Sprache sehr alt sein muss. Das zeigen vor allem die Lehnworte aus dem Lateinischen. Die großen Albanologen von Georg von Hahn bis zu Norbert Jokl und Maximilian Lambertz lieferten also den Nachweis, dass diese Dialektgruppe in Wirklichkeit eine eigenständige Sprache war, die sich in ihrem Grundbestand auf das erste und zweite Jahrhundert zurückführen ließ, Damit war die albanische Geschichte bis in die ausgehende Antike zurückverlängert, und allmählich fanden sich auch Hinweise darauf, dass es im Mittelalter in

dieser Sprache eine eigene Literatur gegeben hatte, die offenbar erst in türkischer Zeit in Vergessenheit geraten oder vernichtet worden war.

Aber damit eröffneten sich neue Möglichkeiten. Für die frühe Kaiserzeit, auf die die Sprachwissenschaftler das Albanische zurückführen, finden wir beim Geographen Ptolemäus in seiner Beschreibung des Römischen Reiches auch den Hinweis auf die Stadt Albanopolis im Lande der Albanoi auf der östlichen Seite der Adria. Selbst wenn diese Angabe keine genaue Lokalisierung zulässt, so haben wir doch auch hier einen sehr deutlichen Beleg für die Siedlungskontinuität. Und diese Albanoi sind ein Teilstamm der Illyrer. Damit ist eine wohlbegründete durchgehende Linie von den Illyrern bis zu den heutigen Albanern gezogen, und die Sprache, die wir bis in die römische Zeit zurückführen können, muss die Weiter-führung der Sprache der Illyrer sein. Von der sind allerdings nur Spuren, vor allem Orts- und Personennamen erhalten. Der Tübinger Indogermanist Hans Krahe hat der Erforschung dieser Sprache einen großen Teil seiner Arbeit gewidmet und für die sprachliche Kontinuität viele Belege beigebracht.

Im Kampf der Nationen um Anteile im Balkan, der vor allerm von den Griechen und den Serben auch mit einem geschichtlich begründeten Nationalismus geführt wurde, bedeutet dieser Nachweis sehr viel, denn welches Volk kann sich ohne weiteres auf eine so lange Tradition der Sprache und der Siedlung berufen? Die Randexistenz der Albaner auf dem Balkan bekommt durch diese »Entdeckung« der geschichtlichen Kontinuität einen ganz anderen Sinn. Die Berufung auf die Illyrer ist für die Albaner heute nicht nur und nicht in erster Linie ein historisches Argument, zum Beispiel gegen die Ansprüche der serbischen Nationalisten in Kosovo. Das Bewusstsein einer ungebrochenen eigenen Tradition der Sprache und der Siedlungen über viertausend Jahre hinweg, einer aktiven Beteiligung an der Geschichte des Altertums und des Mittelalters und damit der Mitgestaltung Europas, wie es im Lauf der Jahrhunderte entstanden ist, das alles bedeutet sicher sehr viel für ein kleines Volk, dem immer noch der Geruch des Exotischen und Geheimnisvollen anhängt, das aber selber gar keine Außenseiterrolle spielen möchte.
Für die Albaner wird diese Berufung auf die Geschichte immer wieder spürbar, so zum Beispiel in der Tendenz, die Sprache von fremden, vor allem von türkischen Elementen zu reinigen, oder aber in der Ersetzung islamischer und christlicher Vornamen durch illyrische (wobei das Wörterbuch von Krahe wertvolle Hilfe geleistet hat). Die Geschichte ist auch präsent in den vielen Museen des Landes und im Unterricht in den Schulen. Die Illyrer werden den Albanern wie Skanderbeg und seine Helden als ihre direkten Vorfahren und Vorläufer vorgestellt. Der Stolz auf eine lange und große Geschichte stärkt das Selbstbewusstsein und das Vertrauen in die eigene Kraft. Ohne Zweifel steckt in dieser Identifikation auch eine Verkürzung und Vereinfachung, die uns als Außenstehenden nicht immer gefällt. Die Geschichte ist sicher für die Albaner ein Teil ihrer Selbstbehauptung, aber der Stolz auf ihre Geschichte ist gerechtfertigt, und in manchen Punkten müssen wir uns eher auf die Albaner zu bewegen als umgekehrt. Das gilt vor allem auch für die Illyrer.

Marcus Vipsanius Agrippa, der Freund, Organisator, Feldherr, Baumeister und Mitkaiser des Augustus, Gründer von Köln, war der erste Illyrer, der in der römischen Politik aufstieg.

Antiker Kopf (Agrippa)
aus dem Museum in Tirana).

Im Jahr 1999 erinnerte die Volkshochschule in Zusammenarbeit mit der Stadt Seltz mit einer Ausstellung und einem Gedenkbuch an den Tod der Kaiserin Adelheid vor 1000 Jahren. Der folgende Beitrag er-schien im Tagebuch der Fächerstadt für 1999

ADELHEID, KAISERIN UND HEILIGE 931 - 999
- UND WARUM SIE FÜR UNS HEUTE NOCH WICHTIG IST

Vor tausend Jahren, in der Nacht vom 16. zum 17. Dezember 999 starb Kaiserin Adelheid nach einem langen und ereignisreichen Leben in dem von ihr gegründeten Kloster in Seltz. Warum ist sie für uns über das Zahlenjubiläum hinaus heute noch interessant? Vielleicht nicht mehr als Heilige. Sie war eine fromme Frau, die drei Klöster gegründet und viele wohltätige Stiftungen gemacht hatte. Sie war sehr gebildet, las und schrieb lateinisch, kannte die kirchliche Literatur und war eine theologische Gesprächspartnerin für die bedeutendsten Kirchenführer, so den Abt Majolus von Cluny und seinen Nachfolger Odilo, der auf der Grundlage ihrer Erzählungen ihr Leben beschrieben hat, fast eine Art Autobiographie und in der mittelalterlichen Heiligenliteratur ein Werk von ausnehmend persönlichem Charakter. Die Frömmigkeit dieser Zeit mit ihrer Weltverneinung, das Ideal des Mönchstums mit seinem Gott gefälligen Verzicht auf wesentliche Aspekte des Lebens und der Unterwerfung unter eine strenge Regel, die als ständiger Gottesdienst verstanden wurde, sind uns heute fremd, doch Adelheid war von diesen Gedanken zutiefst geprägt. Cluny betrieb ihre Heiligsprechung, weil Adelheid die klösterlichen Tugenden repräsentierte, aber sie war keine spektakuläre und populäre Heilige mit unglaublichen Wundern. Ein Rheinhochwasser schwemmte 1307 das Kloster und ihr Grab weg, und die Reformation tat ein übriges, um die Spuren der Heiligen am Oberrhein weitgehend zu vernichten.

Sicher hat ihr Schicksal immer wieder fasziniert, ein außergewöhnliches Leben, immer nah am Zentrum der Macht, im Positiven wie im Negativen erschreckend, der Stoff für eine griechische Tragödie. Adelheid wurde 931 im Königreich Burgund geboren, vielleicht in St. Maurice d'Agaune am Oberlauf der Rhône. Ihr Vater, König Rudolf II. von Burgund, war in den Jahren davor mit dem Versuch gescheitert, das Königreich Italien dazuzugewinnen. Als er 937 starb, zwang sein Gegenspieler, König Hugo von Italien, die Witwe zur Heirat und brachte sie mit der Tochter in seine Hauptstadt Pavia. Adelheid wurde mit dem nur wenig älteren Königssohn und Mitkönig Lothar verlobt und 948 mit 17 Jahren durch die Heirat Königin von Italien. Aber Lothar hatte in dem Markgrafen Berengar von Ivrea einen gefährlichen Gegner, der selber die Krone wollte. 949 brachte Adelheid ihre Tochter Hemma zur Welt, und 950 wurde sie durch den Tod Lothars Witwe. Berengar machte sich selber zum König, und weil Adelheid sich weigerte, seinen Sohn zu heiraten, ließ er ihr alles wegnehmen, auch den Schmuck, und sie schließlich auf einer Burg einsperren, um ihren Widerstand zu brechen. Mit Hilfe des Diakons konnte die junge Witwe durch einen selbst gegrabenen Gang fliehen. Die Flüchtlinge mussten sich vor den Häschern Berengars in den Feldern verstecken und verirrten sich im Sumpf. Aber schließlich trafen sie sich mit den Reitern des Markgrafen von Canossa und wurden dorthin in Sicherheit gebracht. Diese dramatischen Ereignisse halten das Andenken an Adelheid vor allem in Pavia und Italien immer wieder lebendig. Es gibt Gemälde, Erzählungen, sogar Opern über diesen Stoff.

In Deutschland ist Adelheid vor allem als Frau und Mutter, als „Mutter der Königreiche" bekannt. Adelheid hatte Otto noch 951 in Pavia geheiratet und war mit ihm nach Deutschland gegangen. Otto war aber aus einer anderen Generation, seine Kinder aus erster Ehe waren gleich alt wie ihre neue Schwiegermutter, die Ehe war vermutlich nicht ganz einfach, und Adelheid musste für das Erbrecht ihrer beiden überlebenden Kinder Mathilde und Otto kämpfen. 961 zog das Paar wieder nach Italien, und 962 wurde Adelheid an der Seite Ottos zur Kaiserin gekrönt. Bis 972 blieben Otto und Adelheid vor allem in Italien, und der Höhepunkt dieser Zeit war die Heirat der byzantinischen Prinzessin Theophanu mit Otto II. in der Peterskirche in Rom. Danach kehrte der Hof nach Deutschland zurück, und Otto der Große starb 973 in Sachsen. Adelheid war zum zweiten Mal Witwe. Zunächst leitete sie die Politik für ihren noch nicht achtzehnjährigen Sohn, aber schließlich

setzte sich Theophanu bei ihm durch, und Adelheid zog sich nach Pavia zurück. Erst 980 versöhnten sich Mutter und Sohn, und Adelheid gewann ihren Einfluss zurück. Nach dem plötzlichen Tod Ottos II. im Dezember 983 mussten sich die beiden verfeindeten Kaiserinnen zusammentun, um dem dreijährigen Otto III. die Krone zu erhalten. In den folgenden Jahren regierte Theophanu allein, aber nach ihrem Tod übernahm Adelheid von 991 bis 994 die Regentschaft. In dieser Zeit gründete sie auch das Kloster in Seltz, in dem sie 999 starb. Die bekannteste Darstellung Adelheids ist die gotische Sfifterfigur im Dom von Meißen. Gertrud Bäumer hat in ihrem Roman „Adelheid“ der großen Kaiserin ein Denkmal gesetzt.

Aber heute ist Adelheid für uns doch vor allem die Europäerin. Sie stammt aus dem romanischen Teil des Königreichs Burgund, und im französisch-schweizerischen Kanton Vaud wird ihre Mutter Bertha (obwohl eine schwäbische Herzogstochter) als eine Art Staatsmutter verehrt. Den größeren Teil ihrer Kindheit und Jugend verbrachte sie in Pavia, und in Deutschland hielt sie sich vor allem in Sachsen auf, später am Oberrhein. Zur Kaiserin wurde sie in Rom gekrönt. Hier versagen alle unsere Denkschablonen. Sie ist weder Italienierin noch Deutsche und erst recht keine deutsche Kaiserin. Sie ist in beiden damaligen Kulturkreisen zu Hause, dem romanischen wie dem germanischen, sie ist dem damaligen Reich verpflichtet, dem Karolingerreich, dem Römischen Reich, und das Europa der Nationen ist noch nicht erfunden. Wir haben zwar heute den Euro, aber der Europa-Pass sieht nur so aus, und man bleibt Deutscher oder Franzose. Deshalb ist an Adelheid auch schwierig zu erinnern, weil für die Italiener die Deutschen zuständig sind, für die Deutschen die Franzosen, und für die Franzosen die Italiener.

Für uns in Karlsruhe gibt es noch einige lokale Aspekte. Karlsruhe ist nicht nur das jetzige Zentrum am Oberrhein, den Adelheid mit Seltz zuerst zum Zentrum Europas gemacht hat. Ihr „Privatarchiv“ aus 22 Urkunden ist heute einer der wertvollsten Bestände des General-landesarchivs. Und in Durlach wurde 1517 ein gereimtes lateinisches Leben der Kaiserin Adelheid gedruckt, mit einem Titelholzschnitt, der die Kaiserin mit Krone und Zepter vor einer kleinen Kirche zeigt, die unzweifelhaft Ähnlichkeit mit der um 1490 gebauten Seltzer Kirche auf-weist. So ist es nur konsequent, dass es sich die Volkshochschule Karlsruhe zusammen mit der Gemeinde Seltz und der Universität Landau zur Aufgabe gemacht hat, an diese große Frau und Europäerin zu erinnern. Herausgekom-men ist eine Ausstellung, die in Seltz und Niederotterbach gezeigt wurde und jetzt über die Jahrtausendwende in der Volkshochschule zu sehen ist, und ein deutsch-französisches Gedenkbuch, das Leben und Nachleben der Kaiserin ausführlich und reich bebildert darstellt. Die Ausstellung wie das Buch wurden von der Europäischen Union über das PAMINA-Büro gefördert.

Das Portrait der Tochter Heinrichs IV., auf die die Staufer wie die österreichischen Babenberger zurückgehen, wurde im Frühjahr 2005 für diese Sammlung geschrieben, sozusagen als Ergänzung zu den Kaiserinnenportraits und den Büchern über die Salier und Staufer.

AGNES VON WAIBLINGEN

1. Der Königshof Waiblingen

Der Königshof Waiblingen geht auf fürstlichen oder herzoglichen alemannischen Besitz zurück, der im Zusammenhang mit der Unterwerfung der Alemannen unter Karlmann (Blutbad von Cannstatt 746) von den Karolingern als Königsbesitz eingezogen wurde. Kaiser Karl III., „der Dicke" urkundete hier 885 und hielt 887 einen seiner letzten Hoftage. Ein weiterer Hoftag für 908 unter Ludwig dem Kind, dem letzten Karolingerkönig im Ostreich, wird erwähnt. In ottonischer Zeit gelangte der Königshof irgendwie an Otto von Kärnten, den Enkel Ottos des Großen von seiner Tochter Liutgard aus der Ehe mit Konrad dem Roten, dem in der Ungarnschlacht auf dem Lechfeld gefallenen fränkischen Grafen. Otto von Kärnten stattete seinen ältesten Sohn Heinrich mit dem Königshof Waiblingen aus. Dieser Heinrich, der als erster den Namen „von Waiblingen" führte, heiratete Adelheid von Metz, eine hochadlige Dame, deren Familie sich auf merowingische Vorfahren berief. Heinrich starb noch vor 1000, und die Witwe heiratete ein zweites Mal und wurde 1037 die Gründerin des Stiftes von Öhringen.

Der 989 geborene Sohn Konrad von Waiblingen wurde 1024 der erste König aus der Familie der Salier, die allerdings noch in der Stauferzeit bei Otto von Freising die „Heinriche von Waiblingen" hießen. Der Name Salier, der an die salischen Franken erinnert, wurde erst im 14. Jahundert üblich, ist also eine nachträgliche gelehrte Wortbildung. Von Konrad (gestorben 1039) gingen der Königshof wie der Name „von Waiblingen" an seinen Sohn Heinrich III. (gestorben 1056) und dann an seinen Enkel Heinrich IV. über.

2. Herkunft und Eltern der Agnes von Waiblingen

Heinrich IV. wurde 1050 geboren und 1053 zur Sicherung der Thronfolge zum deutschen König gewählt. 1055 begleitete er seine Eltern beim zweiten Italienzug Heinrichs III. und wurde dort mit Bertha von Turin verlobt, einer Tochter des markgräflichen Hauses. Mit dieser Verlobung wollte Heinrich III. einen wichtigen Verbündeten im Kampf um den Einfluss in Norditalien ehren und sichern. Die Verlobte war eher jünger, also nach 1050 geboren, und sie folgte ihrer neuen Familie über die Alpen, um mit den Schwestern ihres Bräutigams von ihrer Schwiegermutter, der Kaiserin Agnes, erzogen zu werden. Kaiser Heinrich III. starb schon im September 1056, sein sechsjähriger Sohn folgte ihm als König, und die Kaiserin Agnes bemühte sich, gegen die Begehrlichkeiten der weltlichen und geistlichen Fürsten die Regentschaft zu sichern. Aber Erzbischof Anno von Köln entführte 1062 den jungen König und begann großzügig den Reichsbesitz zu verschenken und zu verschwenden.

Bertha blieb die ganze Zeit bei der Kaiserin Agnes, auch als Anno von 1062 bis 1064 den Kontakt zwischen Mutter und Sohn unterband. 1064 konnte der Bremer Erzbischof Adalbert Anno verdrängen, und er sorgte für eine gewisse Wiederannnäherung zwischen dem Hof der Kaiserinwitwe und dem von ihm dominierten königlichen Hof. Den Kontakt hat Agnes vermutlich auch für die Vorbereitung der Eheschließung genutzt, denn in einer Königsurkunde von 1065 erscheint als Befürworterin neben der Kaiserin erstmals auch die Braut Bertha. Im Januar 1066 kam es auf Druck der weltlichen Fürsten zum Sturz Adalberts, und die Selbstregierung des noch nicht sechzehnjährigen Königs begann. Im Sommer 1066 fand die Hochzeit statt. Wie ihre Schwiegermutter 23 Jahre vorher wurde Bertha zuerst in Würzburg zur Königin gekrönt und dann mit einem großen Fest in Tribur mit Heinrich verheiratet. Bis 1068 begleitete die junge Königin Heinrich IV. bei seinen Reisen und Aufenthalten. Von irgendwelchen Problemen war nichts bekannt. Deshalb war die Überraschung groß, als König Heinrich bei einer Reichsversammlung nach Pfingsten 1069 in Worms sozusagen aus heiterem Himmel doch mit großer Entschiedenheit die Auflösung der

Ehe forderte. Heinrich wie Bertha versicherten, dass die Ehe nicht vollzogen und die Königin noch jungfräulich war. Die Bischöfe verschoben eine Entscheidung und schrieben an den Papst. Der Königin wurde bis zur abschließenden Klärung das Kloster Lorsch als Aufenthalt zugewiesen. Der Papst schickte den ehrwürdigen Kardinal Petrus Damiani, einen Freund der jetzt in Rom lebenden Kaiserin Agnes, und nach längeren Gesprächen akzeptierte Heinrich die Unauflöslichkeit dieser Ehe: *„Wenn das bei Euch unabänderlich und hartnäckig feststeht,so werde ich selbst mir das Gebot auflegen und so, wie ich kann, die Last tragen, welche ich nicht niederzulegen vermag“ (bei Lampert von Hersfeld).*

Was die Königin Bertha von diesen Vorgängen hielt, ist nicht bekannt. Die Befindlichkeit der Frauen war kein bevorzugtes Thema der Chronikschreiber, auch nicht ihre Gesundheit oder die Geburten, vor allem wenn Mädchen zur Welt kamen. Bertha folgte ihrem König bis zu ihrem Tod 1087 „duldend und leidend“ (Schwarzmaier) auf schwierigen Wegen, politisch wie tatsächlich. So beschreibt Lampert von Hersfeld, wie beim Alpenübergang 1076/77 die Königin und ihre Damen über vereiste Felsen abgeseilt werden mussten. Bertha hat zwischen 1070 und 1086 möglicherweise fünf Kinder geboren, zwei früh gestorbene und dann 1072 oder 1073 die Tochter Agnes, 1074 den erhofften Nachfolger Konrad (der 1087 zum König gewählt und 1098 von seinem Vater abgesetzt wurde) und schließlich 1086 den späteren Heinrich V. Die Tochter erhielt den Namen der Großmutter, der Kaiserinwitwe Agnes.

3. Die Jugend einer Königstochter

Kurz nach der Geburt von Agnes begann die Krise des Königtums ihres Vaters. Die deutschen Fürsten wollten ein schwächeres und indirektes Königtum, während Heinrich IV. eine starke Königsherrschaft in Sachsen als Machtbasis für unabdingbar hielt und dafür mit verbissenem Einsatz kämpfte. Die Papstkirche, die von Heinrich III. in ihrem Reform-bestreben unterstützt worden war, tadelte den Sohn sowohl wegen seines leichtsinnigen Lebenswandels wie wegen der fehlenden bedingungslosen Unterwerfung unter die kirchenpolitischen und politischen Ziele des Papstes. 1075 drängten die deutschen Bischöfe den König, Papst Gregor VII. für abgesetzt zu erklären, weil sie eine zu große Abhängigkeit vom Papst fürchteten. Als der Papst dann bei der Fastensynode 1076 über König Heinrich den Kirchenbann aussprach, stellten sie sich aber nicht hinter ihren König. Und die weltlichen deutschen Fürsten sahen ihre Chance gekommen. Auf einer Fürstenversammlung im Oktober in Tribur drohten sie mit Neuwahl, wenn Heinrich sich nicht bis Februar vom Bann lösen könnte. Seine Anhängerschaft lief auseinander, und die oppositionellen Herzöge von Schwaben und Bayern kontrollierten die Alpenpässe. Da enschloss sich der König, schnell ohne mächtiges Gefolge und als Büßer über Burgund nach Italien zu gehen und die Lösung vom Bann zu erreichen. Begleitet wurde er von seiner Frau Bertha und dem zweijährigen Konrad. Ob Agnes dabei war wird nicht berichtet, ist aber deshalb nicht auszuschließen.

Der Papst hatte sich aus Furcht vor einem militärischen Anschlag in die Burg von Canossa geflüchtet. Heinrich trat als Bittsteller und Büßer auf. Die Markgräfin von Canossa und Berthas Mutter Adelheid von Turin vermittelten, die Kaiserinwitwe Agnes war von Rom aus unterwegs, aber durch Krankheit aufgehalten. Nach drei Tagen hob der Papst den Bann und nahm Heinrich wieder in den Schoß der Kirche auf. Damit hatte Heinrich einen taktischen Sieg errungen und die Bedingung der Fürsten erfüllt. Trotzdem setzte im März 1077 ein Für-stentag in Forchheim Heinrich IV. ab und wählte Rudolf von Rheinfelden, den Herzog von Schwaben, zum Gegenkönig. Die Sachsen, viele hochadlige Familien, so die Welfen und die Zähringer und ein Teil der Bischöfe standen auf der Seite des Gegenkönigs.

Auch wenn wir nicht sicher wissen, ob Agnes in Canossa dabei war, können wir uns doch vorstellen, wie die Vorgänge der Jahre 1076 bis 1079 auf ein junges Mädchen gewirkt haben müssen. Sie verstand zwar nicht genau, was da passierte, aber sie spürte den zunehmen-den Druck, den Verrat, der in der Luft lag, das Verschwinden wichtiger Gefolgsleute und die zunehmende Isolierung ihres Vaters. König Heinrich war noch in Pavia, als die Wahl Rudolfs erfolgte. Er kehrte über Bayern zurück, wo er im kleinen Adel viele Anhänger hatte, und bemühte sich zunächst um die Festigung seiner Stellung in Schwaben.

In Ulm, dem alten Herzogsvorort, hielt er an Pfingsten über seine Gegner Gericht. Rudolf verlor sein Herzog-tum Schwaben ebenso wie Welf IV. Bayern und der Zähringer Berthold Kärnten. Rudolf hatte sich bei der Annäherung Heinrichs aus Schwaben zurückgezogen, weil die Stellung Heinrichs offensichtlich zunächst stärker war.

3. Ehemann, Hochzeit, Kinder

Einer der wichtigsten Anhänger Heinrichs in Schwaben war Graf Friedrich, der sich auf dem Hohenstaufen eine Burg gebaut hatte und seither „von Staufen" nannte. Er entstammte einer hochadligen Familie, die sich schon 1027 für König Konrad und gegen den aufständischen Herzog Ernst entschieden hatte. Durch geschickte Heiraten hatte sein Großvater im Filsgau und sein Vater im Elsass erheblichen Besitz und Einfluss für die Familie gesichert. Er war dreissig Jahre alt und nicht verheiratet, für die kleine Agnes also ein alter Mann. Aber Heinrich musste ihn eng an sich binden. Deshalb übertrug er ihm an Ostern 1079 in Regens-burg das Herzogtum Schwaben und verlobte ihn gleichzeitig mit seiner sechsjährigen Tochter. Allerdings war das neue Amt nicht ohne Dornen, denn der Gegenkönig Rudolf hatte seinen Sohn Berthold auch zum neuen Herzog von Schwaben gemacht, und dessen Schwager Berthold von Zähringen setzte sich höchst energisch für ihn ein. Schwaben war tief gespalten. Die Reichenau hielt zu Rudolf und Berthold, St. Gallen zum König und zu Friedrich. Der Bischofsstuhl in Konstanz war doppelt besetzt und strittig. Der neue Herzog Friedrich musste sich also nicht nur um seinen bedeutenden Eigenbesitz kümmern, sondern auch um sein neues Amt kämpfen, gleichzeitig aber seinen Schwiegervater als wichtigster Gefolgsmann begleiten und unterstützen.

Heinrichs Stellung besserte sich allmählich. Zwar bannte ihn Papst Gregor bei der Fastensynode 1080 erneut und sagte seinen baldigen Tod voraus. Aber im Herbst starb König Rudolf in Sachsen in einer Schlacht gegen Heinrich, nachdem ihm die Schwert- und Schwurhand abgeschlagen worden war. Das erschien wie ein Gottesurteil. Im Frühjahr 1081 zog er mit einem kleinen Heer mit Friedrich von Schwaben, Bertha, dem Sohn Konrad und vermutlich Agnes nach Italien. Gregor verlor immer mehr Anhang und musste schließlich zu den Normannen nach Süditalien fliehen. In Rom wurde Wibert von Ravenna zum Papst gewählt und krönte Heinrich an Ostern 1084 zum Kaiser und Bertha zur Kaiserin. Aber Heinrich war nicht stark genug, um Rom gegen die Normannen zu halten. So zog er sich nach Deutschland zurück, während die Normannen im Namen Gregors Rom plünderten. In Deutschland gewann Kaiser Heinrich nun immer mehr an Boden. 1085 verkündete er einen Gottesfrieden für das ganze Reich, um so die Friedlosigkeit zu überwinden, und 1087 erreichte er die Wahl seines Sohnes Konrad zum König.

Die Königstochter Agnes wird nirgends erwähnt, sie war in jedem Sinn „Mitläuferin". Irgendwann nach der Rückkehr aus Italien wurde die Ehe mit Friedrich von Staufen vollzogen, der fast vierzigjährige Haudegen und die vierzehnjährige Königstochter. Auch das war keine Meldung wert, wir wissen es nur, weil Agnes zwischen 1087 und 1104 mindestens 11 Kinder geboren hat, darunter den Herzogsnachfolger Friedrich und den späteren König Konrad III. Die älteste Tochter Heilica war nur ein Jahr jünger als das letzte Kind ihrer Mutter, der 1086 geborene Heinrich, für dessen Erziehung Agnes nach dem Tod ihrer Mutter 1087 wohl auch verantwortlich war. Von 1090 bis 1096 war Kaiser Heinrich wieder in Italien, wo er hoffte, alle Fragen in seinem Sinn zu lösen, aber durch den Abfall seines Sohnes Konrad und das Wie-dererstarken des Reformpapsttums völlig blockiert und an der Rückkehr nach Deutschland gehindert wurde, weil Bayern unter Welf IV. und Schwaben unter Berthold von Zähringen jetzt fest gegen ihn standen. Friedrich und Agnes gehörten zu seinem engen Gefolge.

Erst eine Verständigung mit den beiden Herzögen erlaubte Heinrich 1097 die Rückkehr nach Deutschland. Welf IV. behielt Bayern, und Schwaben wurde geteilt. Die Zähringer bekamen ein neues geschlossenes Herzogtum von Freiburg bis Zürich, und Friedrich von Staufen musste sich mit dem Rumpfherzogtum und seinen sehr selbstbewusst gewordenen Adligen zufrieden geben. Friedrich und nach ihm sein Sohn Friedrich II. bemühten sich seither darum, vom eigenen Besitz im Elsass und in Schwaben aus eine Hausmacht

aufzubauen. In diesem Zusammenhang übertrug Kaiser Heinrich um 1100 den Königshof Waiblingen auf seinen Schwiegersohn. Agnes trägt den Beinamen „von Waiblingen“, weil das der „Familienname“ der Salier war, aber über sie kam auch der Königshof Waiblingen zum staufischen Besitz. Viel wichtiger als der Königshof war aber der Name, denn aus den salischen wurden über sie die staufischen Waiblinger und schießlich die italienischen Ghibellinen. Ob Agnes aber je in Waiblingen war oder gar länger dort gelebt hat, ist sehr fraglich. Für die letzten ruhigeren Jahre mit ihrem alternden Ehemann ist das Elsass als Aufenthalt wahrscheinlicher.

4. Das zweite Leben der Agnes von Waiblingen

Kaiser Heinrich IV. war nach seiner Rückkehr aus Italien in seinen Möglichkeiten sehr eingeschränkt. Er stand weiter unter päpstlichem Bann, und der Norden und der Westen Deutschlands ebenso wie das zähringische und das bayrische Herzogtum waren seiner Herrschaft entzogen. Nur das staufische Schwaben und vor allem die Städte am Rhein hielten zu ihm. Sein Sohn Heinrich, der 1098 zum König gewählt worden war, hatte ihm geschworen, sich nie gegen ihn zu stellen. Aber 1104 ging er zu den Gegnern über, formal im Recht, weil man mit einem Gebannten keine Gemeinschaft halten durfte. Der König konnte Ende 1105 den Kaiser mit etlichen Tricks gefangen setzen und die Herrschaft übernehmen. Aber der Vater entkam und fand in Lüttich Zuflucht. Dort starb er während der Belagerung durch den Sohn im August 1106, im Alter von 56 Jahren und vor einer endgültigen Entscheidung.

Friedrich von Staufen, der treue Gefolgsmann Heinichs IV., starb schon Anfang 1105. Agnes, die 32jährige Witwe, stand in ihrer Loyalität zwischen dem abgewirtschafteten Vater und ihrem 14 Jahre jüngeren Bruder. Möglicherweise neigte sie Heinrich V. zu, denn ihr Sohn, nur vier Jahre jünger als ihr Bruder und mit ihm zusammen aufgewachsen, entschied sich offenbar rechtzeitig für Heinrich V., auch wenn er im Juli 1105 wohl noch von Heinrich IV. zum Herzog gemacht wurde. In den Abmachungen mit Heinrich V. ging es auch um ihre eigene Zukunft, denn Agnes heiratete schon 1106 den Markgrafen Leopold von Österreich aus der Familie der Babenberger. Entweder drängte Heinrich seine Schwester zu dieser Eheschließung, weil er damit einen treuen Gefolgsmann belohnen oder einen unsicheren an sich binden wollte. Oder aber, und das halte ich für wahrscheinlicher oder hoffe es für sie, wollte Agnes nach der nicht von ihr ausgesuchten ersten Ehe mit dem viel älteren Staufer eine zweite wirklich von ihr ausgehende Verbindung mit dem drei Jahre jüngeren Markgrafen, den sie vielleicht vom Hof des Vaters her kannte. Denn eigentlich war sie zu alt für eine zweite arrangierte Ehe, und der Babenberger zählte auch nicht zur ersten Reihe.

Agnes ging mit ihrem zweiten Mann nach Österreich und brachte zwischen 1107 und 1117 elf weitere Kinder zur Welt, später so etwas wie die „armen Vettern“, die im staufischen Beziehungsgeflecht aufstiegen, Heinrich Jasomirgott zum ersten Herzog von Österreich und Otto zum Bischof von Freising und Chronisten der Staufer. Agnes überlebte auch ihren zweiten Mann Leopold um 10 Jahre und starb mit 74 Jahren 1146. Zusammen mit dem später heiliggesprochenen Leopold ist sie in Klosterneuburg bei Wien begraben.

Literatur:

Hansmartin Schwarzmaier: Von Speyer nach Rom.
Wegstationen und Lebensspuren der Salier. Thorbecke Sigmaringen 1991
Stefan Weinfurter: Herrschaft und Reich der Salier. Grundlinien einer Umbruchzeit.
Thorbecke Sigmaringen 1991 (mit Stammtafel)
Hansjörg Frommer: Die Salier und das Herzogtum Schwaben. Info Karlsruhe 1992
Hansjörg Frommer: Spindel, Kreuz und Krone. Herscherinnen des Mittelalters. Info 1993.
Hansjörg Frommer: Die Perle der Krone. Die Staufer und ihr Herzogtum Schwaben. 1996

Das Durlacher Stadtjubiläum von 1996 ist eng mit dem Ende des Staufers Konrad verknüpft. Auch daran wollte mein in dem Jahr erschienenes Stauferbuch erinnern, aus dem die Charakterisierung der staufischen Brüder entnommen ist.

DIE STAUFERBRÜDER HEINRICH, KONRAD UND PHILIPP VON SCHWABEN - ODER DER EINTRITT VON DURLACH IN DIE WELTGESCHICHTE

Im Oktober 1190 hatte König Heinrich VI. seinen vierzehnjährigen Bruder Philipp, der in Köln zum Geistlichen ausgebildet worden war, zum Bischof von Würzburg ernannt. Er war allerdings noch zu jung, um geweiht zu werden. Aber das Bistum Würzburg passte zu gut zum staufischen Besitz in Schwaben und Franken. Inzwischen war jedoch bekanntgeworden, daß Herzog Friedrich im Januar 1191 vor Akkon gestorben war. Heinrichs Ehe mit Konstanze von Sizilien war noch immer kinderlos, und da sie schon achtunddreißig und derzeit in Italien gefangen war, bestand auch wenig Aussicht auf Änderung. Der nächste Bruder Konrad war nicht verheiratet und zeigte wenig Neigung dazu. Deshalb entschloss sich Heinrich, lieber auf die Verfügung über das Bistum Würzburg zu verzichten und Philipp als weitere Stütze für das staufische Haus wieder weltlich zu machen. Das war möglich, weil er noch nicht alle Weihen hatte. Philipp gehörte fortan zu seinem persönlichen Stab. Nach seiner Rückkehr aus Italien ernannte Heinrich vor Weihnachten 1291 seinen Bruder Konrad von Rothenburg zum Herzog von Schwaben, einschließlich des welfischen Besitzes. Das änderte in der Sache nicht viel, weil Konrad schon vorher den ganzen Hausbesitz verwaltet und den König vertreten hatte, aber er war jetzt offiziell der nächste am Thron. Der Akt von Kaufbeuren wurde an Pfingsten 1192 bei einem Reichstag in Mainz feierlich wiederholt, verbunden mit der Schwertleite für den neuen kaum zwanzigjährigen Herzog.

Konrad war offenbar ein schwieriger Charakter. Auch die den staufischen Brüdern wohl gesonnenen Geschichtsschreiber können das nicht verschweigen. Burkhard von Ursperg beschreibt ihn so:
Er war dem Ehebruch, der Hurerei und der Schändlichkeit völlig ergeben und gefiel sich in Üppigkeit und Unreinlichkeit. Aber er war auch mächtig im Krieg und gefährlich und seinen Freunden gegenüber großzügig, und die seinen wie Fremde zitterten vor ihm.
1188 wurde er von seinem Vater mit der Tochter des Königs von Kastilien verlobt. Der erhaltene Kontrakt gibt genau die Mitgift und die Ausstattung des künftigen Paares durch den Kaiser an, und er regelt die Möglichkeiten einer Nachfolge in Kastilien. Aber die Braut war erst zehn Jahre alt, und später waren die Brauteltern an einem Vollzug anscheinend nicht mehr interessiert. Konrad selbst wollte wohl auch lieber als Junggeselle mit seinen Kumpanen weiter auf Abenteuer ausgehen als heiraten. Das Verhältnis zu seinem Bruder Heinrich ist nicht ganz klar. Die Brüder standen sich wohl sehr nahe, Konrad begleitete ihn auch auf dem verhängnisvollen Italienzug und tritt in den Urkunden oft als Zeuge auf. Da der König selber über einem Eidschwur steht, mussten gegebenenfalls seine wichtigsten Ge-folgsleute für ihn schwören, und auch in dieser Funktion finden wir Konrad immer wieder. Der Zug zur Gewalttätigkeit war beiden Brüdern gemeinsam, bei Heinrich aber durch einen klaren Verstand und politischen Überblick kontrolliert, bei Konrad ungebremster. Konrad war für Heinrich ein wichtiges und in seiner Treue verlässliches Instrument, vielleicht aber auch derjenige, der ihn in seinen brutalen und unmenschlichen Zügen bestärkt hat.

Von Kaufbeuren zog Heinrich mit seinem Gefolge weiter nach Hagenau, wo er das Weihnachtsfest feierte und sich fast vier Monate bis in den April 1192 aufhielt. Auch danach bis Mitte 1194 hielt er sich vor allem im Südwesten auf, zwischen Würzburg und Hagenau. Seine Lage verschlechterte sich noch, weil im Streit um die Besetzung des Erzbistums Köln der gewählte, aber von Heinrich nicht bestätigte Albert von Brabant von kaiserlichen Dienstleuten ermordet wurde. Das erinnerte sehr an die Ermordung Thomas Beckets in Canterbury, und viele Reichsfürsten wandten sich von Heinrich ab.

Diese Jahre Heinrichs in Deutschland gelten als ein gewisser Tiefpunkt, aber er nutzte sie auch zu einer politischen Neubesinnung und zum Ausbau der eigenen Position. Die war ge-

kennzeichnet durch die starke Stellung auf der linken Rheinseite, den staufisch-welfischen Kernbereich zwischen Waiblingen und Ravensburg und den mainfränkischen Besitz. Die Tendenz, den gesamten Hausmachtkomplex einheitlich zu sehen und zu verwalten, wurde immer größer. Konrad von Rothenburg verzichtete auf alle anderen Titel und nannte sich nur noch Herzog von Schwaben. Unter seinem königlichen Bruder war er für den ganzen Besitz verantwortlich. Für diese Entwicklung gab es zwei Gründe. Zum einen war die Familie nicht mehr groß genug für zwei Linien, und Konrad konzentrierte sich ganz auf die Rolle des zweiten Mannes hinter Heinrich. Zum andern war die Tendenz zu festen Reichsfürstentümern, die ohne viel Rücksicht auf ältere Grenzen und Zuordnungen zusammengefügt und vereinheitlicht wurden, überall groß, und in diesen Rahmen gehört auch das neue Herzogtum Schwaben als Gesamtheit der staufischen Besitzungen, ohne Rücksicht darauf, ob sie aus Hausbesitz, Reichsrechten oder anderen Quellen stammten.

Diese staufische Hausmacht wies aber auf der rechten Rheinseite eine deutliche Lücke auf. Im Süden umfasste das Herzogtum der Zähringer den ganzen Schwarzwald und über den Hochrhein hinüber große Teile der heutigen Schweiz. Das Gebiet der Zähringer lag wie ein Riegel zwischen dem staufisch-welfischen Besitz im Osten und dem staufischen Elsass im Westen. Eine Auseinandersetzung war hier vorprogrammiert, denn Staufer wie Zähringer waren auf eine Arrondierung ihres Besitzes aus. Für dieses Gebiet hatten sich die Staufer schon immer interessiert. Barbarossa hatte 1162 Badenweiler erworben, und 1185 gelang es, den Rheinübergang Breisach, der zum Besitz des Bistums Basel gehörte, mit einer Stadt zu befestigen und zu kontrollieren. Die Übertragung der rheinischen Pfalzgrafschaft auf Konrad, den Halbbruder Barbarossas aus der zweiten Ehe seines Vaters, war ein weiterer wichtiger Schritt zur Schließung dieser Lücke. Der neue Pfakzgraf richtete sich in Heidelberg ein, das er 1196 zur Stadt erhob. Südlich der Pfalzgrafschaft im Raum Karlsruhe, im Ufgau und Pfinzgau, rechnet man nicht unbedingt mit staufischer Präsenz, aber die Mühlburg, an der rechtsrheinischen Hauptstraße am Übergang über die Alb, war Sitz eines staufischen Ministerialen, und auch die Rheinfähre war staufischer Besitz. Ein Marschall Werner von Knielingen um 1262 weist ebenso auf ein ehemals staufisches Ministerialengeschlecht hin wie die Schenken von Schlüpf in Forchheim. Weingarten wurde schon von Barbarossa aus hirsauischem Besitz unter seinen Schutz genommen. Vor 1196 hatten die Staufer die Burg Grötzingen mit einem ihrer Dienstleute belegt, und ein Konrad von Berghausen war Vogt auf der Mühlburg. Die Quellenlage ist nicht sehr gut, aber alles deutet darauf hin, daß wir es auch hier um 1190 mit einem beachtlichen Besitz zu tun haben, der mit Burgen und Ministerialen gesichert war.

Diesem Raum galt seit 1191 das Interesse Heinrichs und Konrads, und das modernere Instrument für die Durchdringung war die Stadtgründung, vor allem auf kirchlichem Gebiet. Gesichert ist die Gründung der Stadt Sinsheim auf dem Boden der Abtei im Jahr 1192, und die Sinsheimer Gründungsurkunde ist in einer Abschrift des sechzehnten Jahrhunderts erhalten. Eppingen, schon 1188 ein staufisches "burgum" auf Wormser Besitz, Durlach und Ettlingen auf Land des Klosters Weißenburg gehören in dieselbe Linie, auch wenn wir hier keine Urkunden haben. Sie werden aber in einer Urkunde von 1218 als Städte bezeichnet. Ettlingen hat 1992 Jubiläum gefeiert, Durlach feiert 1996. Mit dieser Städtekette waren die Wege von Speyer und Heidelberg über Sinsheim nach Wimpfen und von Weißenburg über Ettlingen nach Pforzheim (aus salischem Erbe im Besitz des rheinischen Pfalzgrafen) oder über Durlach und Eppingen nach Lauffen gesichert. Es war also die Politik König Heinrichs und Herzog Konrads, die Brücke zwischen dem linksrheinischen und dem Neckar-Main-Besitz zu schließen, und sie waren damit sehr erfolgreich.

Mit dem Lösegeld für den englischen König Richard Löwenherz, der als Gefangener auf dem Trifels festgehalten worden war, konnte Kaiser Heinrich nach dem Tod König Tankreds von Sizilien im Februar 1194 den Kampf um das normannische Königreich, das Erbe seiner Frau Konstanze, wiederaufnehmen. Als Heinrich Mitte 1194 mit neuem Mut, Geld und Heer über die Alpen zog, nahm er den jüngeren Bruder Philipp mit und ließ Konrad als Vertreter in Deutschland zurück. Auch die Kaiserin Konstanze begleitete ihn, und gegen alle Erwartung war sie schwanger und brachte am 26. Dezember in Jesi bei Ancona einen Sohn Friedrich Roger zur Welt. Einen Tag vorher wurde Heinrich in Palermo zum König des Normannen-

reichs gekrönt. Er hatte seine Niederlage von 1191 nicht vergessen und rächte sich jetzt brutal an seinen Gegnern, um seine Macht von vorneherein zu stabilisieren. Überall setzte er seine deutschen Gefolgsleute an die Schaltstellen, und diese galten durchweg als "Schwaben". Konrad von Urslingen wurde Herzog von Spoleto, Konrad von Lützelhardt Graf von Molise und der Truchseß Markward von Annweiler aus einem Ministerialengeschlecht wurde "Freier", Graf von Romagna, Markgraf von Ancona und Herzog von Ravenna. Den sizilischen Thronschatz nahm Heinrich mit auf den Trifels, als er im Sommer 1195 nach Deutschland zurückkehrte.

Der Grausamkeit der Machtergreifung steht eine zarte Liebesgeschichte gegenüber. Unter den Gefangenen von Palermo war auch die dreizehnjährige Irene von Byzanz, die Witwe eines verstorbenen Sohnes Tankreds aus einer Kinderehe, und Philipp, inzwischen Herzog von Tuscien und Herr der mathildischen Güter, verliebte sich in sie. Im April 1995 wurden sie in Bari verheiratet. Politisch bedeutete diese Verbindung nicht mehr viel, weil Irenes Vater als Kaiser von Byzanz inzwischen gestürzt war. Als Kaiser Heinrich nach seinem Sieg im Herbst 1195 nach Deutschland zurückkehrte, blieb Philipp als sein Statthalter und Vertreter in Italien zurück. Heinrich kam mit festen Vorstellungen über eine Reform des Reichs aus Italien zurück. Er wollte die Verfassung im Sinn eines reinen Lehensstaates umbauen. Dazu war er bereit, den Reichsfürsten die Erblichkeit ihrer Lehen auch in der weiblichen Erbfolge zu garantieren und den kirchlichen Lehensträgern gegenüber auf bestimmte Königsrechte zu verzichten. Dafür sollten die Reichsfürsten auf die Königswahl verzichten, das Reich eine Erbmonarchie werden. Das bisher selbständige Sizilien würde ein Teil des Reiches und zusammen mit dem größeren "Schwaben" zur Krondomäne, zur Machtbasis des staufischen Kaisertums. Das Angebot gesicherter Selbständigkeit war für die Reichsfürsten verlockend, der Verzicht auf ihr Wahlrecht aber ein großes Zugeständnis. Heinrich verbrachte Weihnachten 1195 in Hagenau. Dort wurde das politische Vorgehen abgesprochen. Auf einem Hoftag in Würzburg Ende März 1196 wurden die Reichsfürsten bearbeitet und unter Druck gesetzt. Offenbar unterschrieben sie sogar eine Urkunde, aber danach taktierten sie hinhaltend und verlangten die Zustimmung des Papstes. Deshalb ging Heinrich im Juni von Hagenau aus über Burgund wieder nach Italien, um mit dem Papst über eine große Lösung aller strittigen Fragen zu verhandeln und seine Zustimmung zu dem Erbreichsplan zu bekommen. Die Verhandlungen in Deutschland überließ er seinem Bruder Konrad.

Ohne "Schwaben" war der Umbau des Reiches und die Zukunft des staufischen Hauses nicht denkbar, und Konrad arbeitete an der weiteren Festigung des Besitzes in Deutschland, während Heinrich in Italien für seine Vorstellungen wirkte. Dabei waren die Zähringer im Weg. Deshalb begann Konrad im Sommer 1196 nach Absprache mit Heinrich einen Krieg gegen die Zähringer, der wohl auch die Opposition gegen den Erbreichplan einschüchtern sollte. Wie ernst er geworden wäre, ist schwer abzuschätzen, denn schon beim Aufmarsch im Vorfeld kam Konrad auf recht unrühmliche Weise ums Leben. Er wurde am 15. August 1196 in Durlach getötet. Berthold von Ursperg meldet das Ereignis in lakonischem Latein:
Konrad, der Bruder des Kaisers und Herzog von Schwaben, führte im Auftrag des Kaisers ein Heer gegen Berthold von Zähringen. Als er in der Stadt Durlach weilte, verstarb er und wurde im Kloster Lorch beerdigt. Viele versicherten, er sei von einem Mann erschlagen worden, dessen Frau er mit Gewalt genommen habe, oder von der Frau selbst.
Der Tod Konrads passt irgendwie zu seinem Leben und Ansehen, und er gehört zu den bald vergessenen Staufern. Trotzdem ist das Ereignis ein tiefer Einschnitt in die staufische Gechichte, denn er war der Statthalter seines Bruders in Deutschland gewesen und hatte durch seine Präsenz, durch die ständige Kontrolle und den Ausbau des staufischen "Herzogtums Schwaben" letztlich die Kaiserpolitik Heinrichs VI. gesichert, die ohne diese Basis nicht möglich gewesen wäre. So steht die erste Erwähnung der Stadt Durlach durchaus in größeren geschichtlichen Zusammenhängen.
Heinrich erhielt die Nachricht von seinem Tod in der Lombardei, und zwar sehr schnell. Offenbar waren die Brüder durch ein leistungsfähiges Nachrichtensystem verbunden, auch wenn wir darüber nichts wissen. Zur Sicherung des Hausbesitzes und wegen der schwierigen Verhandlungen mit den Reichsfürsten brauchte Heinrich wieder einen verläßlichen Vertreter in Deutschland, und dafür blieb ihm nur der jüngere Bruder Philipp, der ihn die

letzten beiden Jahre in Italien begleitet und zuletzt vertreten hatte. Schon am 23. August, acht Tage nach dem Ende Konrads, tritt Philipp in einer in Pavia ausgestellten Urkunde als Dux Sueviae auf. Da war die Entscheidung schon gefallen. Philipp gehörte seit seiner „Entweihung“ zur engsten Umgebung des Kaisers, und Heinrich führte ihn in die Geschäfte ein, wie sein Vater ihn mit der Politik vertraut gemacht hatte. Und wie Konrad als eine Verkörperung der dunklen Züge des kaiserlichen Bruders erscheint, so Philipp als die der hellen: seine Zeitgenossen beschreiben ihn als gebildet, angenehm, von schneller Auffassungsgabe, loyal, verantwortungsbewusst und freundlich. Dabei galt er auch als tüchtiger Kämpfer und als tatkräftig und entschlussschnell. Wann er seine Schwertleite erhielt, ist nicht überliefert. Vielleicht wurde sie wie bei Konrad im Zusammenhang mit der Ernennung zum Herzog von Schwaben vollzogen und wegen des Zeitdrucks ohne große Feierlichkeit.

In den folgenden Tagen berieten die beiden Brüder das weitere Vorgehen. Vermutlich war ihnen klar, dass der Erbreichplan im Augenblick nicht zu verwirklichen sein würde, und die Wahl des Kaisersohnes Friedrich Roger zum deutschen König schien ein vorläufiger Ausweg zu sein. Während Heinrich von der Lombardei aus weiter nach Süden zog und sich längere Zeit nördlich von Rom in Montefiascone in den mathildischen Gütern und Foligno im Herzogtum Spoleto aufhielt, um mit dem Papst wegen der Taufe seines Sohnes und wegen der ganzen anstehenden Fragen weiterzuverhandeln, ging Philipp nach Deutschland, wahrscheinlich sehr eilig und mit kleinem Gefolge, obwohl ihm seine Frau Irene noch im selben Jahr nachfolgte. Aber sie hatte im April ihr erstes Kind Maria zur Welt gebracht und durfte bei der Reise keine zu großen Strapazen auf sich nehmen. Die Familie nahm ihren Sitz in der Burg Schweinhausen (heute Hochdorf im Landkreis Biberach), einer Erwerbung Barbarossas am Rand des welfischen Besitzes. Philipp war allerdings viel unterwegs. Er entband die Reichsfürsten von ihrem Würzburger Versprechen und gab ihnen die Urkunden zurück. Dafür sagten sie die Wahl Friedrichs zu. Diese Wahl fand auf Einladung des Erzbischofs von Mainz um Weihnachten 1196 in Frankfurt statt. Wir kennen weder das genaue Datum noch die Beteiligten. Eine Krönung fand nicht statt, weil das gewählte Kind nicht anwesend war und weil der Erzbischof Adolf von Köln sich der Wahl erst im Juli 1197 anschloß.

Wahrscheinlich hatte Heinrich als Ersatz für den vorläufig gescheiterten Erbreichsplan eine festliche Demonstration des staufischen Hauses im Sinn gehabt, mit der Taufe des kleinen Friedrich durch den Papst und seiner anschließenden Krönung als Höhepunkten. Aber die Hartnäckigkeit des alten Papstes Coelestin, der die kaiserlichen Angebote grundsätzlich mit Misstrauen betrachtete und immer hinhaltend taktierte, verhinderte auch diesen Plan. Friedrich wurde im kleinen Rahmen der Familie in Foligno getauft, und auch da kennen wir das genaue Datum nicht. Vielleicht als Ersatz dafür richtete Philipp für sich und Irene auf Pfingsten 1197 eine feierliche (zweite) Hochzeit auf dem Gunzenlee aus, dem alten welfischen Festplatz, wo siebzig Jahre vorher Heinrich der Stolze die Königstochter Gertrud von Supplinburg geheiratet hatte. Die Veranstaltung erinnerte an die Tradition des Mainzer Pfingstfestes und an die welfische Erbfolge und sollte zeigen, daß die Führungskraft der Staufer ungebrochen war. Philipp hatte die erste Bewährungsprobe bestanden.

Literatur:

Hansjörg Frommer: Die Perle der Krone. Die Staufer und iihr Herzogtum Schwaben. INFO Karlsruhe 1996 (mit weiteren Literaturangaben)

Die Angaben zur staufischen Präsenz im Raum Karlsruhe stammen aus:

Alfons Schäfer: Staufische Reichslandpolitik und hochadlige Herrschaftsbildung im Uf- und Pfinzgau und im Nordwestschwarzwald vom 11. bis zum 13. Jahrhundert. Oberrheinische Studien, Band 1, Braun Karlsruhe 1970.

Unter den staufischen Fürsten ist Heinrich (VII.), der älteste Sohn Friedrichs II., vielleicht der unglücklichste. Erdrückt von der Autorität und Überlegenheit, aber auch vom Machtwillen und Misstrauen seines Vaters erlebt er in Deutschland, fern vom Hof, eine freudlose und eng kontrollierte Jugend. Als er sich wehrt, wird er ohne Gnade abgesetzt und eingesperrt. Das Portrait ist wenig verändert aus meinem Stauferbuch übernommen (1996).

DER UNGLÜCKLICHE KÖNIG: HEINRICH (VII.)

1. Wie Heinrich nach Schwaben kam

Friedrich hatte 1212 seinen kaum geborenen Sohn Heinrich in Sizilien zurückgelassen und dem Papst geschworen, dass er nie gleichzeitig die deutsche und die sizilische Krone tragen würde. Nachdem er sich in Deutschland eingerichtet hatte und Papst Innozenz gestorben war, ließ er 1216 Frau und Sohn nachkommen. In einer im Februar 1217 in Ulm für Wangen im Allgäu ausgestellten Urkunde Friedrichs erscheint der Fünfjährige zum ersten Mal als Herzog von Schwaben, im Januar 1220 trägt er in einer Urkunde für Weingarten auch den aus zähringischem Erbe stammenden Titel des Rektors für Burgund. Zur selben Zeit führte Friedrich Verhandlungen mit den Fürsten über die Wahl seines Sohnes zum König, und im April 1220 wurde der noch nicht neunjährige Heinrich in Frankfurt zum König gewählt. In guter staufischer Tradition hatte Friedrich damit für Deutschland eine Ordnung vorbereitet, bevor er zu anderen größeren Aufgaben, der Kaiserkrönung, der Wiederherstellung der Kaisermacht in Italien und dem Kreuzzug, den er bei seiner Krönung in Aachen 1215 gelobt hatte, nach Italien aufbrach. Für den Papst erstand aber damit das Gespenst der Personalunion von Sizilien und Deutschland wieder neu. Honorius III ließ sich von Friedrich zumindest zusichern, dass die beiden Reiche staatsrechtlich getrennt bleiben würden, bevor er ihn am 22. November 1220 zum Kaiser krönte, zusammen mit der Königin Konstanze, die mit zurückgereist war.

Friedrich übernahm nun selber wieder die sizilische Königswürde. Da sein Sohn Römischer König und nicht mehr König von Sizilien war, glaubte er wohl damit seinen Schwur nicht gebrochen zu haben. Noch im Dezember erließ er für sein Königreich die "Assisen von Capua", mit denen alle seit 1189 ergangenen Verleihungen und Privilegien für ungültig erklärt wurden, wenn sie ihm nicht zur Erneuerung vorgelegt würden. Damit begann der systematische Ausbau des Königreichs Sizilien, für den Friedrich so berühmt werden sollte. Seine Frau Konstanze, eine Prinzessin von Aragon, die mit ihm zurückgekehrt war, starb als Vierzigjährige 1222 in Catania und wurde in Palermo beigesetzt.

Der neunjährige Heinrich blieb ohne Eltern in Deutschland zurück. Aber Friedrich hatte für einen klaren Auftrag und für eine persönliche und politische Begleitung gesorgt. Offizieller Reichsverweser wurde der neue Erzbischof Engelbert von Köln aus dem Haus der Grafen von Berg, der die durch seinen Vorgänger verursachten schweren Schäden in seinem Erzbistum mit geschickter Hand wieder gut gemacht hatte. Er krönte Heinrich im Mai 1222 in Aachen zum deutschen König. Engelbert war für die Verhandlungen mit den Reichsfürsten, für den Frieden im Reich und damit auch für die Grenzstreitigkeiten mit dem König von Dänemark zuständig. Nach dem Tod seines Bruders versuchte er, sein bergisches Erbe mit dem Kölner Erzbistum zusammenzulegen. Dagegen gab es Widerstand bei den Verwandten, und sie brachten ihn Ende 1225 um.

2. Heinrich als Herzog von Schwaben

Heinrichs eigentliches Aufgaben- und Wirkungsgebiet lag im Herzogtum Schwaben, und dort hielt er sich auch in den folgenden Jahren fast ausschließlich auf. Sein persönlicher Erzieher war Konrad von Winterstetten aus einer früher welfischen Ministerialenfamilie, ein Verwandter der Truchseß von Waldburg, denen Friedrich die Reichsinsignien zur Aufbewahrung anvertraute. Auch die beiden schwäbischen "Sendboten", die Friedrich 1212 abgeholt hatten, Heinrich von Neuffen und Anselm von Justingen, gehörten jetzt zum Hof König Heinrichs. Sie hatten sich ebenso um die Erziehung des jungen Königs zu kümmern wie um die Weiterführung der Pläne zur Erschließung und Sicherung der staufischen

Herrschaft im Herzogtum Schwaben. Und dieser Landesausbau schritt zügig voran. An den unter Friedrich begonnenen Burgen und Stadtbefestigungen wurde weitergebaut. Der tüchtige Schultheiss Woelfelin von Hagenau findet in den folgenden Jahren keine Erwähnung in den Urkunden, was aber durchaus nicht heißen muss, dass er nicht an diesem Bauprogramm maßgeblich beteiligt und damit auch ausgelastet war. Hagenau blieb ein wichtiges Zentrum der staufischen Macht. Heinrich erweiterte es um die Vorstadt Königsau, der er ein eigenes Stadtrecht verlieh. Friedrich ließ also kein Chaos zurück, sondern geordnete Verhältnisse und eine eingespielte Mannschaft, die die von ihm eingeleitete Politik tatkräftig weiterführte.

Dagegen gab es natürlich auch Widerstände. Im Elsass war der territoriale Hauptkonkurrent der Bischof von Straßburg, gegen den ja eine ganze Reihe von Maßnahmen Friedrichs gerichtet war. Er konnte sich 1225 den Erbanspruch der Gertrud von Dagsburg, der Witwe des Lothringer Herzogs, sichern, und von da an kämpfte er um das Dagsburger Erbe, wenn auch anfänglich mit geringem Erfolg. Aus dem Inneren Schwabens ist kein ähnlich hartnäckiger Gegner der staufischen Territorialpolitik bekannt, doch das heißt nicht, dass es keine Spannungen zwischen staufischem Anspruch und adligem Drängen nach Selbstständigkeit gegeben hat. 1227 konnte sich Heinrich mit dem Bischof von Worms wegen Wimpfen endgültig einigen, und der Ort wurde zu seiner Lieblingspfalz. Bei seinen Hoftagen versammelte er den schwäbischen Adel wie vordem sein Vater. Die Markgrafen von Baden gehörten genauso dazu wie die Grafen von Württemberg. Wie eng die Verbindung zwischen Vater und Sohn oder eher zwischen Friedrich und seinen Vertrauten war, lässt sich nicht mehr feststellen, aber der Kaiser hielt sich offenbar genau informiert, und wir finden oft dieselben schwäbischen Adligen bei anderen Anlässen auch in seinem Gefolge. Ein Problem dabei war sicher, dass es keine Arbeitsteilung oder Zuständigkeitsabgrenzung zwischen Kaiser und König gab, und dass manche das natürlich auch ausnutzten.

3. Heinrichs Königspolitik

1225 ging es um eine Heirat für Heinrich. Der Kölner Erzbischof Engelbert war für eine Schwester des englischen Königs, aber der Kaiser hielt an seinem französischen Bündnis fest und setzte sich deshalb für eine österreichische Braut ein, die Schwester des Babenbergerherzogs und im Fall von dessen kinderlosem Tod eine erbrechtlich interessante Partie. Die Hochzeit sollte im November 1225 mit großem Aufwand in Nürnberg gefeiert werden, auch als Demonstration der staufischen Macht. Aber es klappte nicht so richtig. Der Kaiser war in Italien festgehalten. Der Reichsverweser wurde drei Wochen vorher ermordet. Heinrich gefiel die möglicherweise sieben Jahre ältere Margarete nicht. Bei der Hochzeit stürzte ein Gerüst ein, und viele Menschen kamen ums Leben. Das Unglück galt als schlechtes Vorzeichen. Im März 1227 wurde die Königin vom neuen Kölner Erzbischof in Aachen gekrönt. Die Ehe war tatsächlich nicht glücklich, obwohl in ihrem Verlauf zwei Söhne Heinrich und Friedrich geboren wurden, deren Geburtsdaten allerdings nicht feststehen. Einmal wollte Heinrich sich scheiden lassen und Agnes von Böhmen heiraten, dann wieder beklagte er sich, weil die Mitgift noch nicht ausbezahlt war. Und er hatte wohl ein reges Privatleben, an dem seine Gattin nicht beteiligt war.

Im Anschluss an die Hochzeit musste Heinrich auf einem Reichstag die Untersuchung über die Ermordung des Kölner Erzbischofs und Reichsverwesers führen. Bei seiner Heirat war er gerade vierzehn Jahre alt und nach damaligen rechtlichen Vorstellungen an sich mündig. Doch Friedrich traute ihm die alleinige Verantwortung wohl nicht zu. Er wollte sich 1226 mit Heinrich in Cremona treffen, um alle anstehenden Fragen zu besprechen, aber der Lombardenbund sperrte die Zugänge, und vielleicht strengte Heinrich sich auch nicht besonders an, um dorthin zu kommen. Daraufhin ernannte Friedrich den Herzog Ludwig von Bayern als Nachfolger Engelberts zum "Reichsgubernator". Das war rechtlich eine rigorose Zurücksetzung des jungen Königs und ein deutlicher Ausdruck des Misstrauens.

Inzwischen war Friedrich in Italien mit dem Papst in einen ernsten Konflikt geraten. Wegen einer Erkrankung brach er im August 1227 den so oft hinausgeschobenen Kreuzzug ab. Darauf hin bannte ihn Papst Gregor IX., ein Neffe seines früheren Vormundes Innozenz.

Damit begann auch eine heftige publizistische Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst, die bis zum Ende Friedrichs andauern und immer heftiger werden sollte. Als Gebannter ging Friedrich 1228 auf den Kreuzzug und kehrte nach einem Jahr als gekrönter König von Jerusalem und mit einem Frieden für zehn Jahre zurück. In der Zwischenzeit hatte der Papst Sizilien zu besetzen versucht, und auch in Deutschland wollte er ihn absetzen lassen. Dazu schickte er Anfang 1228 einen Legaten. König Heinrich verweigerte ihm die Einreise nach Deutschland. Im Dezember 1228 kam es in Hagenau zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Heinrich und dem Reichsgubernator Ludwig von Bayern, der den Legaten vorlassen wollte und insgesamt zur päpstlichen Seite neigte. Heinrich hielt an seiner Position fest, sammelte Anfang 1229 ein Heer und zwang im Sommer den Bayern-herzog zur Unterwerfung.

Zur selben Zeit nahm der Bischof von Straßburg, der aus dem Haus der Herzöge von Teck stammte, gegen die königliche Anweisung den päpstlichen Legaten auf. Gleichzeitig siegte er militärisch über die mit den Grafen von Habsburg und von Pfirt verbündeten elsässischen Städte. Deshalb wandte sich Heinrich mit seinem Heer gegen ihn. Hier bot sich die Möglichkeit, den Streit um das Dagsburger Erbe im staufischen Sinn zu beenden. Er belagerte die Stadt und verwüstete den bischöflichen Besitz. Obwohl er kräftemäßig überlegen war, verzichtete Heinrich aber Anfang 1230 auf einen Sieg und stimmte dem vom Abt von Sankt Gallen vorgeschlagenen Kompromissfrieden zu. Offenbar war das Mißtrauen der Reichsfürsten gegen eine weitere Stärkung der staufischen Position so groß, dass sie für den Straßburger Bischof intervenierten. Die Bemühungen des päpstlichen Legaten um einen Gegenkönig scheiterten, und im Juli 1230 schlossen auch der Papst und der Kaiser Frieden. Als der Bayernherzog 1231 unter ungeklärten Umständen auf der Kelheimer Brücke ermordet wurde, verdächtigte man Heinrich oder gar Friedrich ebenso wie den Sohn und Nachfolger Otto und andere. Auf jeden Fall hat in der Krise von 1228 bis 1230 der kaiserliche und der königliche Hof erfolgreich und in Abstimmung gehandelt und eine päpstlich geförderte Opposition in Deutschland unterbunden.

4. Spannungen zwischen Heinrich und Friedrich

1231 erließ Heinrich auf Anweisung des Kaisers und unter dem Druck der weltlichen Fürsten das "Statutum in favorem principum", das die Rechte der Landesherren festschrieb und die Möglichkeiten der Städte einschränkte. Auf einem Reichstag in Ravenna bestätigte Friedrich die gegen die Städte gerichteten Beschlüsse. Heinrich kam nicht nach Ravenna und stellte gleichzeitig ein neues Privileg für Worms aus, das dem Statut widersprach. Im Frühjahr 1232 ließ Friedrich ihn deshalb durch seinen Kanzler holen. In Aquileja trafen Vater und Sohn wieder zusammen. In Cividale bestätigte Friedrich nun die Mündigkeit seines Sohnes. Gleichzeitig ließ er den Sohn vor den Fürsten schwören, ihm immer gehorsam zu sein. Andernfalls wurden die Fürsten ihres Treueids dem König gegenüber entbunden.

Mit seinem Misstrauen hatte der Kaiser seinen Sohn vermutlich tief verletzt. In den verbleibenden drei Jahren verschlechterte sich ihr Verhältnis immer weiter, ohne dass man eigentlich klare politische Unterschiede erkennen könnte. Heinrich wurde vielleicht unvorsichtiger. Er zwang den neuen Herzog von Bayern wie den Markgrafen von Baden, ihre Söhne als Geiseln zu stellen, er stellte sich gegen den vom Papst ernannten Ketzerinquisitor Konrad von Marburg, und auf einem Hoftag in Frankfurt Anfang 1234 erreichte er, dass die Ketzerverfolgung in eine geordnete Landfriedensgesetzgebung eingebettet wurde. Als er sich 1234 gegen die Grafen von Hohenlohe wandte und ihnen ihren Besitz juristisch ab-sprach und tatsächlich wegnahm, wurde es Friedrich zuviel. Er wollte keinen Streit mit den Reichsfürsten, und er sah vielleicht klarer als Heinrich, dass ein Vorgehen gegen die Wittelsbacher wie gegen die Badener oder die Hohenloher als staufische Machtpolitik ange-sehen und nicht mehr akzeptiert würde. Friedrich verlangte vom Papst die Exkommunikation seines Sohnes und kündigte sein Erscheinen in Deutschland an.

5. Die Absetzung Heinrichs

Erst danach suchte Heinrich nach Verbündeten, aber er fand nur wenige, und ausgerechnet die Stadt Worms verweigerte sich ihm. Dass er mit dem Lombardenbund, dem hartnäckigsten Gegner seines Vaters, Kontakt aufnahm, um dessen Weg über die Alpen zu blockieren, erschien Friedrich als Hochverrat. Im Frühjahr 1235 versuchte Heinrich, die Stadt Worms mit Gewalt zu nehmen. Sein Vater kam derweil ohne Heer in Nürnberg an und wurde von den deutschen Fürsten mit großem Aufwand empfangen. Weil seine Anhängerschaft auseinanderlief, beschloss Heinrich, sich dem Vater zu unterwerfen. Am 2. Juli 1235 trafen sie sich in Wimpfen. Aber Friedrich nahm von seinem Sohn überhaupt nicht Kenntnis, sondern ließ ihn gefangen nach Worms mitführen. Erst dort akzeptierte er die Unterwerfung, aber Heinrich musste auf sein Königtum und die Reichsinsignien verzichten und sich dem Urteil des Vaters beugen. Er wurde zunächst in Heidelberg eingesperrt und dann in Apulien in Festungshaft genommen. Bei seiner Absetzung war er 23 Jahre jung. Nach siebenjähriger Haft nahm er sich 1242 das Leben, indem er sich mit dem Pferd über einen Felsen stürzte, als er von einer Burg in eine andere verlegt werden sollte.

Die fünfzehn Jahre, in denen Heinrich für das Herzogtum Schwaben verantwortlich war, waren keine schlechte Zeit für den staufischen Machtbereich. Die von Friedrich begonnene Politik wurde bruchlos fortgesetzt. Heinrich war entweder von der politischen Grundkonzeption seines Vaters überzeugt, oder er war schwach, und die Politik wurde von den früheren Beratern Friedrichs geführt. Auch war die interne Abstimmung zwischen beiden Höfen vermutlich viel enger, als gemeinhin angenommen wird. Das wird vor allem auch daran deutlich, dass Friedrich die Anhängerschaft Heinrichs nicht verfolgen ließ, dass Heinrich von Neuffen oder Konrad von Winterstetten sich danach in seinem Gefolge wiederfinden. Demnach scheint der Konflikt zwischen Vater und Sohn in erster Linie ein menschlich-persönlicher gewesen zu sein, kein politischer. Friedrich, der selbständig aufgewachsen und früh nur sich selbst verantwortlich war, ließ seinem Sohn nicht viel Eigenständigkeit und behandelte ihn rücksichtslos, und Heinrich versuchte, sich dagegen zu wehren, wenn auch spät und nicht sehr konsequent.

Friedrich II. übte schon auf seine Zeitgenossen eine große Faszination aus, und die hielt sich über die Zeiten weg bis heute, wenn auch immer wieder mit anderen Begründungen, als ersten neuzeitlichen Italiener, als Vorbereiter der Renaissance, als Aufklärer, modernen Denker, Erfinder der Toleranz, Herrscher zwischen den Kulturen, Stupor mundi. Dem gegenüber zeigt ihn die Geschichte des staufischen Herzogtums Schwaben als sehr viel stärker in der staufischen Tradition stehend, weniger "italienisch" und im Verhältnis zu seinem Sohn Heinrich auch als menschlich problematisch. Die berühmten Zeilen über den väterlichen Schmerz, die er nach dem Selbstmord Heinrichs 1242 veröffentlichte, verraten denn auch eher scheinheiliges Selbstmitleid als Verständnis für einen Sohn, der ihn fünfzehn Jahre lang politisch begleitet hat und den er entgegen der mittelalterlichen Tradition nach der Unterwerfung nicht aufhob, sondern für sieben Jahre im Kerker verschwinden ließ:

Der Schmerz des liebenden Vaters überwiegt das Urteil des strengen Richters und treibt einen Tränenstrom aus dem Innersten hervor, welchen bisher die Erinnerung an Beleidigungen und der Ernst der Gerechtigkeit verhalten hatten. Vielleicht mögen sich harte Väter darüber wundern, dass der Vater, den keine öffentlichen Feinde besiegen, einem häuslichen Kummer unterliege, und doch ist das Gemüt eines Herrschers, so fest es auch sei, der Herrschaft der Natur unterworfen. Die Natur übt ihre Rechte über jedermann und kennt auch bei Königen und Kaisern kein Ansehen der Person. Wir gestehen es offen, so wenig uns der Stolz des lebenden Königs beugte, so tief hat uns sein Ableben bewegt.

Literatur:

Wolfgang Stürner: Der Staufer Heinrich VII. (1211-1242). Lebensstationen eines gescheiterten Königs. Zeitschrift für Württ.Landesgeschichte 1993.
Wolfgang Stürner: Friedrich II. Teil 1 und 2. Wiss. Buchges. Darmstadt 1990/2003.
Hansjörg Frommer: Die Perle der Krone. Die Staufer und iihr Herzogtum Schwaben. INFO Karlsruhe 1996 (mit weiteren Literaturangaben)